

10; Übersetzung E. R.). In diesen Texten formte er das Bild des deutschen Künstlers, der das Geld, den Markt und die industrielle Moderne gleichermaßen ablehnte, und sah sich als der Deutscheste unter den Deutschen, wobei sein Deutschtum die wahre Kunst – im Gegensatz zu profitorientierter Produktion von Musik – vertrat, also als moralisch überlegen zu gelten hatte. Vazsonyi sieht Wagners Aufsatz „Das Judentum in der Musik“ als einen integralen Bestandteil der Vermarktung seiner ästhetischen Theorie mit dem Ziel, durch die Biologisierung des Jüdischen dem Hauptkonkurrenten Meyerbeer den Boden zu entziehen.

Die Rückführung der sterblichen Überreste Webers nach Dresden 1844 wird vom Autor als eine Publicity-Kampagne dargestellt. Obwohl nicht feststeht, ob Wagner diese tatsächlich selbst organisierte, konstruierte er mit seiner Darstellung der Ereignisse in seinen Briefen, Erinnerungen und Schriften eine Brücke zwischen sich und Weber und schrieb sich in dessen Biographie ein. Ähnliches findet sich im Zusammenhang mit der Aufführung der neunten Symphonie Beethovens: Wagner platzierte zunächst anonym eine Serie von Anzeigen in einer Dresdener Zeitung und förderte damit die Nachfrage. Seine folgenden Programmnotizen verstärkten zusätzlich die Gemeinsamkeit zwischen sich und Beethoven: Mit dem Bezug auf dessen vokalen Schlusssatz verknüpfte er die Symphonie mit dem Wagner'schen Musikdrama.

Während Vazsonyis Analyse der *Meistersinger von Nürnberg* nachvollziehbar zeigt, wie sich Wagner in die Rolle des legitimen Nachfolgers der Alten Meister imaginierte, könnte man sich über die Schlüsse, die der Autor aus *Tristan und Isolde* zieht, streiten. Die Musik verspreche Authentizität der Erfahrung (orgasmischer Ekstase) auf einer künstlerischen Ebene; damit nehme sie eine Konsumkultur voraus, die – durch die Verlagerung von der sexuellen in die ästhetische Sphäre – körperliche Lust beim Konsum verspreche.

„Kauft deutsch – kauft Wagner!“ Die Bayreuther Festspiele waren – so der Autor – das Gefäß, in das der Komponist „alle disparaten Elemente seiner Marketing-Aktivitäten der vorangegangenen drei Jahrzehnte gießen konnte“ (S. 171). Ihre Einzigartigkeit haben sie bis heute bewahrt. Die Richard-Wagner-Vereine ver-

traten eine ideologische Mission, die als Synonym des Wagnerismus bis heute weiterlebt. Obwohl sich der Komponist von ihr zu distanzieren trachtete, verfolgte er doch aufmerksam die Entwicklung eines globalen Netzwerkes und unterstützte es sogar. Vazsonyi kritisiert die Neigung vieler Autoren, diese Marketingtaktik zu ignorieren und die Interpretation von Wagners Leben aus dessen Perspektive kritiklos zu übernehmen. Es gelingt dem Autor mit seiner kritischen Analyse des Phänomens Wagner wie auch von Teilen der affirmativen Wagnerforschung selbst, mit umfassender Kenntnis der Musik und der Texte Wagners, einen neuen Blick auf diesen zu eröffnen. Und das will angesichts der angehäuften Wagner-Literatur etwas heißen.

(Juli 2010)

Eva Rieger

„Sang an Aegir“. *Nordische Mythen um 1900*. Hrsg. von Katja SCHULZ und Florian HEESCH. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2009. 391 S., Abb., Nbsp. (Edda-Rezeption. Band 1.)

Äußerlich ansprechend wirkt der im Rahmen eines DFG-Projekts entstandene Band durch die ungewöhnlich hochwertigen, bibliophil realisierten Farbabbildungen zu nordisch-mythologischen Elementen in Werbung und Propaganda. Die Studien von Jennifer Baden über nordische Mythen in der Schule, von Katja Schulz über August Strindberg, die Ausführungen von David Ashurst zu *Edda* im viktorianischen Kontext (im englischen Original), ebenso die Arbeiten von Matthias Teichert über Götzen bei Nietzsche, von Sarah Lütje zum Thema Buchgestaltung und von Julia Zernack zu Werbung und Propaganda können hier nicht gebührend berücksichtigt werden. Der interdisziplinär angelegte Band widmet sich jedoch auch vier primär musikalischen Schwerpunkten, die von der Aegir-Komposition durch Wilhelm II. von 1894 (Julia Zernack und Florian Heesch) über nordische Mythen in deutschen Oratorien (Linda Maria Koldau) und schwedischen Nationalopern um 1900 (Florian Heesch) bis hin zu Richard Wagner (Rüdiger Jacobs und Ulrike Kienzle) reichen. Was Forschungsgegenstände betrifft, die hier nicht zur Sprache kommen, vertrösten die Herausgeber die Leser auf die Fortsetzung der *Edda*-Reihe.

Eine Frage, die wiederholt tangiert wird, gilt der Originalität nordischer Mythen. Wenn mit der Frage eine Stellenwertdebatte einhergeht, ist das in erster Linie die Schuld offensiv pronordischer Autoren, allen voran Wilhelm II., welche die humanistische Bildung gerne durch moderne Nordlandkunde ersetzt hätten. Wird beispielsweise in Wilhelm Stenhammars Oper *Tirfing* (1898) oder in Wagners *Ring* die Gestalt einer kriegerischen Frau thematisiert, mag ein skeptischer Leser fragen, ob die weit verbreitete These von der spezifisch nordischen Qualität solcher Frauen mit Blick auf Diana u. a. doch noch überprüft werden sollte. Schließlich ist die herausragende Rolle starker Frauen in der nordischen Gesellschaft weit über ABBA hinaus ein Mythos des 20. Jahrhunderts. Auch könnte die mit Blick auf die Götterdämmerung à la Wagner wichtige Qualität des Weltuntergangs in der nordischen Mythologie (und dementsprechend in der nordischen Literatur der Strindberg'schen Moderne) zum Teil mit der Apokalypse zu tun haben. Dass Aegir mit Poseidon und Neptun zusammenhängt, wird von den Autoren zugegeben.

Auch wenn gerade Nietzsche und Wagner (aber auch Jean Sibelius, Ernst Josephson und viele andere) durch ihr Schaffen an die Notwendigkeit eines komparatistischen Blickwinkels erinnern und das häufige Nebeneinander der antiken und nordischen Mythologie als Thema geradezu personifizieren, besteht die Qualität der Forschung über ein Sujet wie die nordischen Mythen um 1900 allerdings noch eher in sorgfältigen Text- und Fallanalysen. Im vorliegenden Band sticht die skandinavistische Kompetenz der Autoren und Herausgeber hervor. Quellennachweise sind (soweit es der Rezensent beurteilen kann) korrekt formuliert, altskandinavische Sprachen sorgfältig übertragen und Übersetzungen mit Liebe und Verstand ausgeführt. Manifest wird dies etwa dann, wenn Ulrike Kienzle ihre musikanalytisch fundierte Analyse der Verwandlungen der Brünnhilde-Gestalt mit Blick auf nordische Vorbilder in der aktualisierten Form ihres Beitrags für die Anthologie *Alles ist nach seiner Art* von 2001 präsentiert. Zusammen mit Rüdiger Jacobs' Aufsatz zu nordischen Mythen bei Wagner (an sich kein neues Thema, aber gut ausgearbeitet) macht Kienzles Beitrag aus dem Buch einen sicher oft zitierten Titel in

der im Vergleich zu musikwissenschaftlichen Nordeuropastudien deutlich populärer Wagner-Forschung. Skandinavische Wissenschaft wird in diesem Band nicht stillschweigend zur Kenntnis genommen, sondern gebührend ausgearbeitet.

Florian Heesch's wichtiger Beitrag zu Wilhelm Stenhammars Oper und zu anderen schwedischen Versuchen, nach 1890 eine „Nationaloper“ zu komponieren, regt indirekt die Frage an, wie eine solche zu definieren wäre. Wie und wieso „wurde“ Wilhelm Peterson-Bergers *Arnljot* 1910 eine Nationaloper, während Stenhammars *Tirfing* oder andere Versuche der neunziger Jahre noch „scheiterten“? Warum sind Ivar Hallströms *Hertig Magnus och sönjungfrun* (1867) und *Den bergtagna* (1874) – obwohl beide in schwedisch, zu einem regional-spezifischen Sujet und Tonfall komponiert (im markanten Unterschied zu Opern von Uttini, Kraus, Naumann, Vogler und Hæffner) – keine Nationalopern? Hat *Arnljot* diesen Status immer noch und in welchen Kreisen? Könnte *Tirfing* nie mehr eine „Nationaloper“ werden? Im Gegensatz zum Genre der Nationalhymne scheint es schwierig, die Funktion Nationaloper im wissenschaftlichen Diskurs zu isolieren, ohne ein enges historisches Gerüst aufzustellen. Sehr wichtig ist es allerdings, zu untersuchen, unter welchen Bedingungen in den nordischen Ländern um 1900 an der Idee einer Nationaloper gearbeitet wurde. Themen dieser Art gehörten freilich gar nicht unbedingt in ein Buch über die *Edda*-Rezeption.

(August 2010)

Tomi Mäkelä

*Transkription und Fassung in der Musik des 20. Jahrhunderts. Beiträge des Kolloquiums in der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, vom 5. bis 6. März 2004.* Hrsg. von Gabriele BUSCHMEIER, Ulrich KONRAD und Albrecht RIETHMÜLLER. Mainz: Akademie der Wissenschaften und der Literatur / Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2008. 210 S., Abb.

Der Band versammelt Beiträge eines Mainzer Kolloquiums des Ausschusses für musikwissenschaftliche Editionen der deutschen Akademien der Wissenschaften aus dem Jahre 2004. Er tut das, das sei vorweg gesagt, mit einer redaktionellen Nachlässigkeit, die bei einem philologischen Fragen gewidmeten Band erstaunt